Gender - was bestimmt Männlichkeit und Weiblichkeit? : zwischen Rosa und Himmelblau liegt ein ganzer Regenbogen

Autor(en): **Zwinggi, Susanne**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Visit : Magazin der Pro Senectute Kanton Zürich**

Band (Jahr): **- (2008)**

Heft 2

PDF erstellt am: **05.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-819056

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Gender – was bestimmt Männlichkeit und Weiblichkeit?

Zwischen Rosa und Himmelblau liegt ein ganzer Regenbogen

Barbie-Puppen oder Rennautos, Heimchen oder Kader, Kuchenbacken oder Ausflug ins Technorama – schnell und unüberlegt ordnen wir Vorlieben, Verhalten und soziale Rollen entweder Frauen oder Männern zu. Das hat Konsequenzen – oft zum Nachteil für ein gleichberechtigtes Leben beider Geschlechter.

*Susanne Zwinggi**

Frauen und Männer sind verschieden. Schon im Kleinkindesalter macht sich der «kleine Unterschied» bemerkbar: Während der Grossteil der Knaben eher Baumaschinen und Autos bevorzugt, fühlen sich die meisten Mädchen zum Spiel mit Puppen hingezogen und träumen davon, eine Prinzessin zu sein. Körperliche Geschlechtsunterschiede treten mit der Pubertät stärker in Erscheinung, erwachsene Männer und Frauen schliesslich unterscheiden sich in Berufswahl, Kommunikationsverhalten, Fahrstil, Karrierechancen, Kinderwunsch, Sicherheitsbedürfnis, Gesundheitsverhalten etc. zum Teil so stark, dass Ratgeberliteratur zur Verständigung der Geschlechter (etwa der Bestseller «Warum Männer nicht zuhören und Frauen schlecht einparken» von Allan und Barbara Pease) in den Buchhandlungen ganze Gestelle füllen.

Für die vielen Unterschiede zwischen Männer und Frauen sind einerseits biologische Faktoren verantwortlich. Bei der Bestimmung von Weiblichkeit und Männlichkeit spielen aber auch soziale und kulturelle Einflüsse eine bedeutende Rolle. Entsprechend unterscheidet man in der Geschlechterforschung zwischen dem biologischen Geschlecht (englisch sex), und dem sozialen Geschlecht (englisch gender).

Das biologische Geschlecht: Eine Frage der Hormone

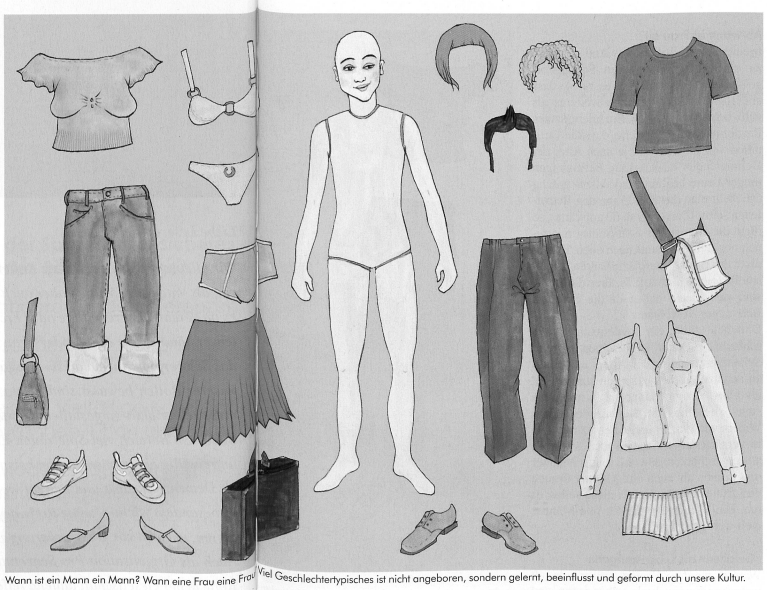
Kinder werden nicht geschlechtsneutral geboren; biologische Faktoren – vor allem Hormone – spielen schon beim ungeborenen Kind im Mutterleib eine wichtige Rolle bei der geschlechtsspezifischen Entwicklung. Sie bewirken die Bildung der genitalen Geschlechtsmerkmale, haben aber auch einen Einfluss auf die Ausbildung der Gehirnstrukturen und legen so einen Grundstein für geschlechtstypisches Verhalten. Bei der Geburt hat ein Mädchen durchschnittlich 11% mehr Gehirnmasse für Kommunikation und Verarbeitung von Gefühlen zur Verfügung als ein Knabe. Aktuellen wissenschaftlichen Studien zufolge soll dieser Unterschied im Gehirn dazu führen, dass Mädchen in den ersten drei Monaten schneller lernen, Augenkontakt herzustellen. Dies fördere ihre Einfühlungsgabe, weshalb sie später so erfolgreich seien, Beziehungen herzustellen (Louanne Brizendine, «Das weibliche Gehirn»). Knaben hingegen sind auf allen Altersstufen nach dem Säuglingsalter körperlich aktiver und aggressiver als Mädchen, was zumindest teilweise auf das bei Jungen sehr viel stärker vorkommende Hormon Testosteron zurückgeführt wird. Ein Umstand, der im Erwachsenenalter für das berufliche Vorankommen förderlich sein kann, mit Blick auf die damit verbundenen Verhaltensweisen aber von Nachteil für die Gesundheit sein kann. In Europa betrifft die Sterblichkeit durch psychische und stressbedingte Erkrankungen überwiegend Männer.

Gender: Die Rolle von psychologischen, sozialen und kulturellen Einflüssen

«Man wird nicht als Frau geboren, man wird es» (Simone de Beauvoir): Weiblichkeit (und Männlichkeit) ist nicht durch die Natur gegeben, sondern eine gesellschaftliche Konstruktion.

Tatsächlich ist vieles von dem, was für typisch männlich oder typisch weiblich gehalten wird, nicht angeboren sondern gelernt, beeinflusst und geformt durch die besondere Kultur, in der ein Kind aufwächst und zum Mann oder zur Frau wird. Wir lernen in unserer Gesellschaft ganz automatisch, uns geschlechtstypisch zu verhalten.

Im psychologischen Bereich beginnt der Einfluss auf die geschlechtsspezifische Entwicklung schon früh: In einer Untersuchung beschrieben Eltern ihre neugeborenen Töchter als klein, schön, zart und schwach; neugeborene Söhne wurden dagegen als stark, lebhaft, kräftig und bewegungsfreudig beschrieben, obwohl alle beschriebenen Säuglinge das gleiche Gewicht, die gleiche Grösse und den gleichen gesundheitlichen Status aufwiesen! Solche Unterschiede in der Wahrnehmung können das Verhalten der Eltern gegenüber ihren Kindern auf nicht unerhebliche Weise beeinflussen: gerät ein Kleinkind in eine schwierige Situation, wird es als Knabe eher die Chance bekommen, sie alleine zu bewältigen, während dem Kinde schneller geholfen wird, wenn es ein Mädchen ist. Knaben bekommen also schon früh eher die Gelegenheit, ein Selbstbewusstsein als handelndes, Schwierigkeiten selber bewältigendes Wesen aufzubauen, während den Mädchen eine schutz- und hilfebedürftige Rolle zugeteilt wird.



Wann ist ein Mann ein Mann? Wann eine Frau eine Frau? Viel Geschlechtertypisches ist nicht angeboren, sondern gelernt, beeinflusst und geformt durch unsere Kultur.

Häggle und lisme, turne und rächne

Aber auch gesellschaftliche und kulturelle Erwartungen und Gegebenheiten beeinflussen die Entwicklung von Knaben und Mädchen und die Definition von Weiblichkeit und Männlichkeit. Lange Zeit war es den Frauen nicht oder nur unter sehr schwierigen Bedingungen möglich, ein Studium zu absolvieren. Wenn sich trotzdem eine Frau in universitäre Sphären wagte, musste sie es meist bitter bezahlen: Emilie Kempin-Spiry wurde als erste promovierte Juristin der Schweiz zu Lebzeiten nicht etwa gefeiert, sondern gesellschaftlich geächtet und in der Weiterführung ihrer Karriere behindert, eindrücklich ist ihr Schicksal im Roman «Die Wachsflügelfrau» von Evelyne Hasler beschrieben. Bis lange in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts hinein war für Mädchen nahezu ausschliesslich die Rolle als Hausfrau und Mutter vorgesehen, während Knaben als untauglich für die Kinderbetreuung und die Führung eines Haushaltes angesehen wurden. Diese Rollenerwartungen schlugen sich unter anderem in geschlechtsspezifischen Lehrplänen nieder: Mädchen besuchten Hauswirtschaftslektionen, lernten kochen und bügeln, während Knaben eine Extrastunde Sport und Geometrie erhielten. Mädchen galten in mathematischen Fächern als weniger begabt als Knaben, was unter solchen Umständen wohl kaum auf biologische Unterschiede zurückgeführt werden konnte!

Mittlerweile scheinen sich die Geschlechter in vielen Bereichen anzugleichen: Einem Knaben wird heute nicht mehr verboten, zu weinen; umgekehrt behauptet kaum noch jemand, dass Mädchen den Knaben in intellektueller Hinsicht unterlegen sind. Den aktuellen Zahlen des Bundesamtes für Statistik gemäss ist gegenwärtig die Mehrzahl der Maturitätsabsolvierenden weiblich. Aber auch Männer, die an ihren Familientagen mit Kinderwagen den Familieneinkauf erledigen, sind auf den Strassen keine Seltenheit mehr.

Genderspezifische Perspektive für gleiche Chancen

Die Tatsache, dass sich Geschlechterrollen – notabene bei gleich bleibenden biologischen Unterschieden – wandeln können, zeigt den enormen und eben veränderbaren Einfluss der kulturellen und psychologischen Faktoren auf unsere Definitionen von Männlichkeit und Weiblichkeit. Gleichzeitig wird dadurch auch der Nutzen und die Notwendigkeit der Genderforschung (Erforschung der Bedeutung von Geschlecht in Wissenschaft und Gesellschaft) offensichtlich. Nach wie vor gibt es Bereiche, in denen Geschlechtsunterschiede bestehen bleiben: So sind auf der Führungsebene die Frauen immer noch eine kleine Minderheit. Männer haben dagegen eine durchschnittlich sechs Jahre geringere Lebenserwartung als Frauen. Will man beiden Geschlechtern gleiche Chancen auf Bildung, Lebensgestaltung, Gesundheitsversorgung, Wohnmöglichkeiten und Sicherheit – um nur einige wichtige Bereiche zu nennen – bieten, muss eine genderspezifische Perspektive eingenommen werden.

Die Bilder zu diesem Thema stammen von der Illustratorin Anna Baumann. Entdeckt wurde sie auf der Website www.lustaufgender.ch, einer Stelle des Kantons Luzern, Dienststelle Soziales und Gesellschaft, Fachstelle Gesellschaftsfragen, www.disg.lu.ch.

* *Susanne Zwinggi ist Psychologin lic. phil. und arbeitet am Zentrum für Gerontologie der Universität Zürich.*